

In dieser schlimmen Zeit, in der das Menschsein absolut - qualitativ und quantitativ - bedroht ist, besinnen wir uns auf unseren Ursprung: Gott selbst.

In den alten Bildern der Bibel entdecken wir: wir können den Menschen nur verstehen, wenn wir ihn in seiner Zugehörigkeit zu Gott verstehen, in seiner partnerlichen, geschöpflichen und mitschöpferischen Zusammengehörigkeit mit Gott selbst.

An den Menschen glauben, sich selbst und den anderen etwas zutrauen, ist: den schöpferischen Akt Gottes mitleben und mitmachen,

ist in eins: an Gott glauben, an den Gott, der grundlos - nur weil er mitleben lassen will - mich und jeden und alle will.

Gott will mich.

Dieses Leben traut er uns zu, in seinem zutrauenden Lebensruf, den wir in jeder Stunde des Alltags vernehmen können.

In allem ist Gott da in seinem lautlosen Ruf "tu was, lebe, sei,  
mach was aus deinem Leben, liebe!".

Er will, daß wir ihm gegenüber und in ihm da sind.

Zu ihm in Beziehung stehen, mit ihm etwas haben, eine Liebesbeziehung, eine Liebesbindung - das macht den Menschen aus.

Gott ist das eigentliche Du, das erste und letzte Du des Lebens.

So singt es ein altes jüdisches Lied: An Gott

Meister der Welt ... ein Dudele will ich dir singen... (Buber)

Dafür schafft er in sich selbst Raum, für uns.

Liebe ist einräumend, freigebend und macht immer nur sich selbst  
abhängig.

In dieses Wagnis der Liebe will Gott uns hineinnehmen.

Das zu glauben, kann unser Leben verändern - in allen Dimensionen,  
die politische eingeschlossen.

Dies ist ein Glaubenssatz - wobei "Satz" im doppelten Sinne gemeint ist: nicht bloß ein Satz aus Subjekt, Objekt und Prädikat, sondern auch ein Satz, mit dem wir springen und mit dem wir in eine neue Wirklichkeit hineinspringen - ein Glaubenssatz:

ich lebe, wenn ich lebe, auch wenn ich es nicht weiß, nur in einer Beziehung zu dir, Gott; ich habe, auch wenn ich es nicht weiß, ein Verhältnis zu dir, Gott.

Kierkegaard schreibt in "Die Krankheit zum Tode":

das Selbst - also der Mensch - ist ein Verhältnis, das sich zu sich selbst verhält -

werde, der du bist - Menschwerdung/Selbstverwirklichung -

und darin ist das Selbst ein Verhältnis, das, indem es sich zu sich selbst verhält, sich zu einem anderen verhält, nämlich zu Gott, der es in dieses Verhältnis gesetzt hat.

Ich glaube und lebe~~n~~ davon, daß Gott mich will, daß Gott mich bejaht;

daß ich nur bin, weil du Gott mich so willst

und mich so, wie ich bin, so, wie ich geworden bin, auch durch

Schuld und Versagen geworden bin, bejahst.

Ich lebe nur durch deine schöpferische Beziehung zu mir.

Ich lebe nicht als ein Punkt, als ein Atom, als eine Monade im

Welt-all. Ich lebe mit dir - und du lebst mit mir - und wir leben

miteinander. Urbeziehung.

Doch diese Beziehung Mensch-Gott reicht noch nicht aus, um unser

Leben ganz glücklich zu machen.

Sie ist manchmal zu wenig greifbar; sie hält oft dem Alltäglichen

und Banalen nicht stand; sie ist oft so flüchtig; dann entstehen

die Zweifel von innen und die Zweifel von außen, die unseren Glau-

ben bestreiten, die bestreiten, daß es überhaupt so ist, wie ich

eben sagte.

Stärker noch als die intellektuellen Zweifel straft unsere durchschnittliche Lebenspraxis diese Beziehungsbehauptung Lügen, weil wir im Alltag eher gottlos als gottverbunden leben.

Diese erfüllende, ermutigende, begeisternde Beziehung mit Gott ist trotz aller Erinnerung selten da, trotz aller Erinnerung in Gebet und Gottesdienst. Solche Erinnerung reicht meist nicht aus, trägt unser Leben nur wenig.

Deswegen erzählt die alte Mythe, daß trotz aller familiären Nähe, wo Gott sich bei Tag im Garten, dem gemeinsamen Lebensraum von Gott und Mensch, ergeht, trotz solcher Gemeinsamkeit dem Menschen die Ganzheit fehlt.

Der Mensch, der allein ist, der einsam ist, dem die lebendigen Wesen nicht zur Gefährtenschaft genügen - sie sind nicht die Hilfe, die er braucht -, hat auch nicht sein Genügen an Gott.

Gott reicht dem Menschen nicht aus, um leben zu können.

Das Diktum der Therese von Avila "Gott allein genügt" ist deshalb zunächst einmal mit einem Fragezeichen zu versehen.

Mir jedenfalls geht es so, daß Gott allein mir nicht genügt.

Diesen Mangel muß ich bekennen - und ich vermute, daß es den meisten ähnlich geht: daß wir, auf unser eigenes Leben bezogen, den Gottespruch über Adam übernehmen können:

es ist nicht gut, daß der Mensch allein bleibt.

So sorgte Gott dann für seinen geliebten Menschen und schaffte ihm eine Gefährtin, einen Gegenpart.

Seitdem ist das Bild Gottes, der Mensch, zweigeschlechtlich:

Mann und Männin, Isch und Escha, Mann und Frau.

Im Anfang schuf er sie, männlich und weiblich schuf er sie.

Wenn wir wirklich ernst nehmen, daß der Mensch, das Bild Gottes,  
als Mann und Frau geschaffen ist, und daß die Frau nicht ein ver-  
unglückter Mann sei (welchen Irrtum Philosophen und Theologen von  
Aristoteles bis zu Thomas von Aquin förderten), dann heißt die  
vom Ursprung her gesehene Konsequenz:

Mann und Frau sind gleichen Rechts und gleicher Würde.

Das ist selbstverständlich für uns; aber weil das Leben so wenig  
dieser Selbstverständlichkeit entspricht, muß es genannt werden.

Alle~~r~~ Benachteiligung - wie sie im Gang der Menschheitsgeschichte  
geschehen ist und erlitten wurde - ist Unrecht; soll nicht sein,  
ist gott-widrig.

So sehe ich die Frauenbewegung, vielleicht die bedeutendste und  
folgenreichste Befreiungsbewegung unseres Jahrhunderts ( auch wenn  
es manchmal skurile, schwer verstehbare, aggressive Züge gibt - aber  
jahrhundertlang erlittenes Unrecht macht schließlich aggressiv), als  
Annäherung an den Willen Gottes.

Diese Bewegung hat auch in der Theologie ihren Platz gefunden.

Wenn das Bild Gottes in der Welt zweigeschlechtlich, männlich und weiblich, ist, dann verweist das auch auf den, dessen Bild wir sind, und dann muß ich Gott männlich und weiblich denken.

Ich stehe nicht an zu sagen: Gott du bist mein Vater - Gott du bist meine Mutter.

Ich bin darin unterstützt durch das schöne atl. Wort, daß "Barmherzigkeit" auch so etwas wie "Schoßhaftigkeit" heißt. Die Barmherzigkeit Gottes ist die Schoßhaftigkeit Gottes.

Ingmar Bergmann, der Pastorensohn und mystische Filmemacher, hat schon vor Jahren gesagt: vielleicht ist Gott doch eine Frau.

Und Johannes Paul I. forderte dazu auf, zu Gott wie zu einer

Mutter zu beten: Gott Mutter unser (Göttin)

Ich stehe auch nicht an, zu wünschen, zu hoffen u. darauf zu warten, daß auch Frauen Priester werden können.

Was bis jetzt am meisten dagegen spricht, ist die Macht der Gewohnheit, die Macht des faktisch Gewordenen - vor Jahrzehnten hat sich auch niemand vorstellen können, daß Frauen Richterinnen, Architektinnen usw. werden könnten.

Auch wenn ein solcher Widerstand gerne damit theologisch überhöht wird, daß der einzige und ewige Hohepriester Jesus Christus ein Mann ist - daß Gott in diesem Mann Mensch wurde, scheint mir dennoch nicht gegen diesen Wunsch zu sprechen.

(Papstwahlgeschichte: "sie ist schwarz".)

Wenn wir uns in unseren Ursprung hineindenken, sollen wir uns in Perspektiven, die dem Ursprung nahe sind, bewegen:

gleiches Recht, gleiche Würde, Gleichberechtigung in der Beziehung der Geschlechter zueinander: daß sie zueinander gehören, daß Mann und Frau einander wichtig und bedeutsam sind - daß sie vielfach nicht ohne einander leben können -

daß sich in der Sehnsucht der Geschlechter nach einander ~~x~~ vom Ursprung her eine Zusammengehörigkeit von Mann und Frau ankündigt, die bestätigt: es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei.

Es ist nicht gut - es ist ein Mangel, kein nebensächlicher Mangel, sondern ein Grundmangel.

Im platonischen Gastmahl, das vom Wesen der Liebe handelt, tritt als Mitunterreder der komische Dichter Aristophanes auf, der erzählt: Früher waren die Menschen Kugeln; zur Strafe wurden sie zerschnitten; jetzt laufen nur noch halbe Menschen herum, die Schnittfläche vorne, auf der Suche nach der anderen Hälfte, um wieder ganz zu werden.

Nur wenn einer seine andere, seine bessere Hälfte - besser, weil sie ihn erst ganz macht - findet, kann der ganze, der volle Mensch werden.

Martin Buber sagt, wenn auch in einem die geschlechtliche Gemeinsamkeit übergrëifenden Zusammenhang: ein Mensch ist kein Mensch.

Der Mensch, das Individuum ist ein Mangelwesen. Über dieses Defizit kann man sich natürlich auf alle möglichen Arten hoch entwickelter Abwehrstrategien hinwegtäuschen.

Aber vom Ursprung her gehören die Menschen zusammen und suchen sich.

So wird verständlich, daß die Geschlechtskraft eine Macht ist,

der man kaum entrinnen, kaum widerstehen kann, die kaum zu zähmen

ist, die einen treibt und oft so sehr beherrscht, daß sie einen

über Schranken hinwegreißt.

Der alte Text spricht von der männlich-weiblichen Gemeinschaft so,

daß darin die bisher gültigen Bande zerrissen werden,

daß Vater und Mutter, die Herkunftsfamilie verlassen werden,

um in der Bindung aneinander das eine Fleisch zu werden:

eine neue Wirklichkeit und eine neue Welt.

Daß hier etwas ganz Neues wird, ist vermutlich eher mit der Rede vom

"einen Fleisch" gemeint, als daß damit der Geschlechtsverkehr oder die

Zeugung und Empfängnis von Kindern gemeint ist.

Es entspringt und entspricht dem Ursprung, daß, wenn der ganze Mensch da ist, das Neue da ist und Neues wirklich wird.

Die beiden, die sich gefunden haben und binden, bilden eine neue Welt - manchmal unter großen Belastungen und mit mancherlei Schmerzen und Verzichten für die Herkunftsfamilie.

Erst im Blick auf dieses Neue und auf die Kraft, die in dieses Neue hineindrängt und hineintreibt, gewinnen wir überhaupt einen Einblick in das, was Menschen miteinander haben und miteinander verbindet: in dieses Urkraft der Sexualität, eine Schwingkraft und eine Treibkraft, die eine Zusammengehörigkeit stiftet aus Erkennen und Erwählen, und in der dann in einem solchen Finden und Erfinden die Welt neu wird.

Da geschieht etwas, was aus anderen Zusammenkünften und aus ~~xxx~~ anderen Begegnungen nicht sagbar ist.

Wenn wir vom geliebten und erwählten anderen Menschen sagen können:

erst einmal mein(e) Bekannte(r), dann Freund/-in, dann

Geliebte(r), endlich mein Mann, meine Frau,

dann verweist diese veränderte Sprechweise auf einen veränderten

Lebenszusammenhang: der Betroffene, die Betroffene sind nicht mehr

dieselben. Der, die so Erwählte sind nicht mehr bloß der nette

Junge von nebenan, die charmante Kollegin.

Wenn ich in einem anderen Zusammenhang erläutern will, was bei der

Messe geschieht: daß das, was auf dem Altar liegt, Brot und Wein,

durch das autoritativ gesprochene Wort des Priesters - obwohl alles

in seinem Aussehen und Ansehen so bleibt, wie es ist (es schmeckt

noch so, es riecht noch so, es läßt sich noch so brechen wie vorher) -,

ganz anders geworden ist, d.h. Transsubstantiation, Wesensverwand-

lung: das Brot ist jetzt Christi Leib und der Wein Christi Blut -

dann versuche ich das zu illustrieren mit der totalen Veränderung

einer liebenden Lebenswahl:

daß nämlich der, den ich jetzt zu meinem Partner erwähle, für alle Umwelt und für jede Bestimmung ein anderer geworden ist.

Auch wenn er immer noch so aussieht, sich immer noch so anfühlt, immer noch dieselbe Hausnummer und dieselbe Schuhgröße hat - er

oder sie ist ein anderer, eine andere - nicht mehr schlechthin

Ursula, sondern Ursula, dem Jupp seine Freundin. Und damit kann man

nicht mehr so umgehen wie mit Ursula, dem Mädchen von ~~xxx~~nebenan.

Ich möchte Sie auffordern, eine solche Veränderung, die Menschen geschieht, die nicht nur ganz macht, sondern in der Gänze den Men-

schen erst zu seinem erfüllten Menschsein bringt, so zu verstehen,

daß wir daran erahnen, warum in unserer kirchlichen Gemeinschaft

solche Zusammengehörigkeit Sakrament ist: verwandelnde, heiligende,

einander nähernde und einander bindende Zusammengehörigkeit.

In einer solchen Wahl und in einer solchen Zusage entsteht etwas

ganz Neues, ein neuer Lebenszusammenhang und eine Veränderung

der beiden, jeder für sich.

Das ist mit dem alten Text gemeint: sie werden ein Fleisch sein -  
ich und du, der Anfang einer neuen Welt.

In dieser Zugehörigkeit machen sie sich voneinander abhängig.

Das Schlimmste, was in solcher Zugehörigkeit geschehen kann, ist,  
daß man den anderen von sich abhängig machen will.

Das kann sehr subtil geschehen; vom Umgang mit dem Haushaltsgeld bis  
zum Warten und Hängenlassen des anderen kann einer, kann eine  
seine/ihre Macht auskosten: der andere soll unter mir bleiben.

Aber die Liebe zeigt sich nie darin, daß sie Macht braucht,  
sondern darin, daß sie auf Macht verzichtet.

Nur so behalten die beiden ihre Freiheit - das ist das Ideal.

Wir wissen, wie gefährdet die Freiheit ist, und wieviel Gewalt und  
Vergewaltigung auch in der Ehe geschieht.

Aber dennoch gilt, idealiter gesprochen: die Gemeinschaft von Mann  
und Frau, die in der Ehe zur Institution wird, ist Verbindung von  
Freien, die sich in ihrem Leben miteinander körperlich, seelisch und  
geistig befreien.

In solcher Liebe und liebenden Beziehung zueinander wachsend,  
wird der Mensch frei - frei zu sich selbst und für einander und  
für den Anfang von Neuem.

Unsere rheinische Sprache hat diesen Vorgang darin aufbewahrt, daß  
die das liebende Werben umeinander mit dem Wort "freien" bezeichnet -  
den anderen in die lebensstiftende und lebenerhaltende Freiheit  
führen.

Im Blick auf solche Befreiungsaktion sollten die beiden sich auch  
nicht zu einem exklusiven Egoismus zu zweit befreien.

Wenn es wirklich Freiheit ist, schaffen sie in sich Raum und eine  
neue Stadt für viele, nicht nur für Kinder, sondern für Menschen  
überhaupt.

Die Befreiung, die im sakramentalen Geschehen ausgedrückt wird,  
ist Bildung von neuem Hoffnungsplatz für die, die daran anklopfen  
wollen.

Nur aus solcher Dynamik, aus solchem Bedenken dessen, daß uns die Geschlechtskraft, der Sexualtrieb, aneinander zur Befreiung treibt und schickt - wie schwer integrierbar er auch immer sein mag - , müssen alle Einzelfragen, die uns manchmal in Fragen der Sexualmoral bekümmern können, gesehen werden, wie z.B.:

wie das denn gehen soll, vor, in und außerhalb der Ehe? Von dem, was ich gerade vorgestellt habe, muß all das seinen Impuls bekommen.

Denn nur da~~x~~ finden Menschen zusammen, wie sie zusammengehören.

Und es sollte geschehen, weil es nicht gut ist, daß der Mensch allein ist,

Das gelingt nur - wie Schiller sagt - dem Körper, dem körperlichen

Mit- und Zueinander:

Laß die Sprache dir sein, was der Körper den Liebenden ist.

Er nur ist's, der die Wesen trennt und die Wesen vereint.

Nur in dieser Zuordnung zueinander, im freudigen einander Erkennen

- und das atl. Wort für den geschlechtlichen Umgang und die geschlechtliche Liebe bedeutet "erkennen" - in der liebenden Begegnung, im Coitus, im körperlichen Zusammenkommen - da wird der Mensch - und da wird er auch zum Mitschaffenden:

er wird wie Gott,

in dem Sinne, daß er sich in die schöpferische liebende Bewegung Gottes einschwingt.

Er kann den anderen sein lassen - er nimmt ihn, wie er ist -

er kann ihn leben lassen - er kann ihm Raum gewähren und Zeit

schenken - er ruft ihm zu: sei! lebe! sei mit mir! lebe mit mir!

aber sei du selbst!

So verstärkt und verschenkt der Mensch den schöpferischen, Leben schaffenden Zuruf Gottes.

Wenn es glückt, bringen Liebende einander zum Leben, bei allem

Versagen und allen Schwächen.

Erlauben Sie mir, als Eheloser so idealisierend zu sprechen; denn

auch die Zölibatären versuchen, liebende Menschen zu sein, nicht

einem, nein vielen zugehörig.

Es geht ja um Menschwerdung aus dem Ursprung, und wir sind einander

Ursprung, auch im Sinne des Verstehens und Vergebens.

Liebende leben von der Vergebung, gehen den unteren Weg, machen

den ersten Schritt.

Nicht nur der Klügere, auch der Liebende gibt nach.

Er~~x~~ schafft einen Raum der Vertrauens, der Geborgenheit, der Heimat -

Lebensmöglichkeit: Raum und Zeit - und immer wieder einen neuen Anfang.

Er schafft, wo sonst nichts wäre. Die Liebe schafft wirklich aus dem

Nichts. So werden wir geschaffenen Menschen zu Mitschaffenden.

Daran mißt sich unsere freie Verantwortung aneinander und miteinander:  
wieweit es uns gelingt, einander Lebensmöglichkeit bereit zu stellen,  
für einander Leben lebbar zu machen - in der uns gegebenen Kraft.

Das äußert sich am höchsten in der uns gegebenen Kraft, neues Leben  
zu zeugen und zu empfangen, zu gebären und zu hüten - und  
dabei frei zu geben und frei zu lassen.

So werden wir Menschen auf's Höchste und im Tiefsten in das  
schöpferische Handeln Gottes hineingenommen, weil er uns selbst  
mit der verantwortlichen Weitergabe seines Lebens, unseres Lebens  
betraut hat.

Ich wünsche, daß sie es trotz aller Angst, trotz aller allgemeinen  
und persönlichen Sorgen, trotz der Dunkelheit unserer gemeinschaftli-  
chen Zukunft als ein Glück empfinden,  
daß sie sind, daß sie leben, daß sie lieben.

Und ich wünsche, daß Sie aus einer solchen Glückserfahrung heraus,  
daß Leben besser ist als Nicht-Leben, Dasein besser als Nicht-Dasein  
- bei aller Bedrohtheit und bei aller schrecklichen Mißglücktheit  
und Verschuldetheit, bei aller Erfahrung von Grenze und Ohnmacht - ,  
Ihr Leben, unser Leben als ein Gut, eine Gabe, ein Geschenk verstehen  
können, das Sie weitergeben möchten.

Diese Weitergabe des Lebens ist ja mittlerweile wenigstens in unseren  
Breiten wirklich zu einer freien, selbstverantwortlichen Tat geworden.  
Vermutlich wird es in der nächsten Zeit, wenigstens bei uns, nur noch  
Wunschkinder geben - Kinder, deren Leben ersehnt und gewünscht wurde,  
die man weder als Last aus Notwendigkeit empfängt noch die  
unzeitig in der Liebe "passieren" (passio) -  
so daß Empfängnis künftig keine Panik, keine Sorge, keine Angst  
mehr auslöst, sondern eine freie, gewollte Tat ist.

Seitdem 1826 das Säugetierei entdeckt wurde - bis dahin hatte man den Samen als alleinige Ursache des Lebens gesehen und die Mutter nur als den schoßartigen Behälter, in dem der Same heranwächst -, seitdem also die Einsicht in die Regulierung der Fortpflanzung gewachsen ist, ist das Weitergeben des Lebens anders geworden.

Ich finde das gut und schön. Ich neige nicht dazu, Verhütung - ob Pille oder anderswie - als eine schlimme Ermöglichung egoistischer Lustsuche - entsprechend unserer Zeit als einer Zeit des Konsumismus - zu verdammen, sondern dazu, Verhütung als Hilfsmittel zur Ermöglichung liebender, freier, verantwortungsbewußter Zuwendung und als eine dem Menschen entsprechende Annäherung an Gott, dem Freien, zu sehen, der sprach, wann und wie er wollte - so daß sich in dieser Befreiung die Abbildhaftigkeit des Menschen, von Mann und Frau, in seiner freien, lebendwirkenden, mitschöpferischen Geschöpflichkeit zeigt.

Wenn wir so das Zueinander von Mann und Frau verstehen und merken,  
was alles - trotz aller Beschränkungen, aller Schwierigkeiten, aller  
Skepsis und Verdunkelung - möglich ist, wenn wir in solchem Zusammen-  
sein vor Gott in einen sich an Gott haltenden Glauben finden, dann  
fangen wir vielleicht auch an, neu zu entdecken,  
daß ein Kind nicht nur für diese kurze Zeit erbärmlichen Menschen-  
lebens hier auf dieser kümmerlichen Erde gedacht ist,  
sondern eigentlich für ein ewiges, glückliches Leben für immer bei Gott.  
In diesen Glauben hineinzukommen und diesen Glauben zu bezeugen,  
ist ein ganz wichtiges Moment bei all diesen Fragen, die das berühren,  
die uns aber nicht über unsere eigene Verantwortung hinwegheben können.  
Denn der Mann selbst, die Frau selbst können wissen, was in dieser  
Beschränktheit der Mittel und der Möglichkeiten möglich ist an  
hiesigem Leben und was nicht.

An solch freie Verantwortlichkeit sich aus der ursprünglichen Hin-  
gezogenheit zu Gott an Gott erinnern zu lassen, das ist die Weise,  
wie in der Ehe und in der Liebe Gott dargestellt wird: frei für  
Leben verantwortlich.

Weiter wird dann deutlich, wie in der Sorge um das Leben nicht nur  
aus naturhafter Liebe, sondern aus einem tieferen Sinn heraus diese  
Bindung von Menschen aneinander in der Nachahmung Gottes als Dauer-  
bindung in Treue gedacht ist. Denn Gott hat sich, indem er uns schuf,  
in Treue an uns, an jeden einzelnen von uns gebunden.

Ich bin da für dich für immer, für euch für immer.

Diese Selbstbindung Gottes an uns sollen und dürfen Eheleute und  
Liebende in aller Gebrochenheit darstellen und bezeugen.

So werden wir in einem treuen Zueinander die, die Gott will, weil  
sie sind, wie Gott selbst sein will.

In solchem Miteinander der Liebe und der Ehe ist dann

der eine Partner dem anderen Partner Gott.

Da wird wirklich wahr, daß Gott allein dem Menschen nicht genügt,

daß der Mensch den Mitmenschen braucht, seinen ihm verbundenen,

in Treue ihm anhängenden Mitmenschen als seinen Gott,

von dem ich mich in Liebe abhängig mache,

weil Gott sich abhängig macht:

was du mir nicht getan hast, das hast du Gott nicht getan.

Es gibt kein höheres Verständnis vom Verhältnis der Menschen zueinander

als, daß der eine dem anderen Gott ist, wie zum Absoluten wird.

Freilich, Gott ist keine Götze, der wie ein Moloch seine Opfer ver-

langt und haben, haben, haben will,

sondern der, der mich in meine eigene Freiheit ruft -

und ich rufe dann weiter: sei frei, wie du frei sein willst.

So eröffne ich meinem Mitmenschen seine Möglichkeiten.

Ich muß wie Gott, in meinem Gegenüberstand und ihm sein Gottesbild entgegen haltend, dafür sorgen, daß er selbst sich wirklich in seiner besten Weise verwirklicht und kein verkümmertes Egoist wird und bleibt, der nur sich selbst kennt, sondern einer wird, der - wie der Mensch sein soll - ein Mensch mit mir für alle anderen wird.

Denn nur so ist der Mensch Gott, wenn er ein Mensch auf einen hin - für alle Mensch wird.

Nur dann ist in der Ehe die befreiende Gegenwart Gottes durch den anderen repräsentiert und dargeboten.

So etwas zu denken und zu fühlen, ist uns erst durch die Entdeckung der personalen Liebe im Minnesang und durch die Wiederentdeckung der romantischen Liebe möglich geworden - vielleicht in Anonymität, also daß man nicht dabei denkt: das ist Gott, aber doch so, daß man in einer absoluten und absolut setzenden Leidenschaft mit dem anderen ist und von dem anderen alles Mögliche erwartet.

Die Feier der beseligenden Nähe ist durch die Wiederentdeckung der Leiblichkeit, der guten Körperlichkeit seit der Kulturrevolution der 68er Jahre neu und stark in unser Leben gekommen.

Auch dafür gilt: unser Leben sei ein Fest - und: er sah, alles war gut.

In der ursprünglichen Harmonie schämten die Menschen sich nicht, weil sie nackt waren. Die Liebe kennt keine Scham; sie kann den anderen lassen, wie er ist.

Wir wissen aber auch: durch solche Entdeckungen, durch deren Propagierung, durch deren Vermarktung sind die Erwartungen aneinander nur größer geworden, und die Beziehungen zwischen Mann und Frau sind durch Überforderung bedroht und gekennzeichnet.

Wenn man den anderen als Gott sieht, erwartet man auch Göttliches von ihm. Enttäuschung, Desillusionierung, Zerbrechen und Scheitern liegt bei solcher Sicht näher als beim Abschluß von Geschäftsverträgen, wie früher die Ehe war und gelebt wurde.

Wenn wir aber sehen, was wir voneinander fordern, dann sind wir der Liebe näher. Denn dies zu sehen, macht geduldiger, nachsichtiger, barmherziger - dem Partner und auch fremden Partnerschaften gegenüber, so daß wir uns nicht mehr anmaßen, zu richten und zu urteilen, wenn Ehen scheitern und auseinandergehen.

Im Sehen und Erlernen eines solchen barmherzigen Blicks wünsche ich uns Kirchlichen - auch den im Amt Verantwortlichen - eine größere Barmherzigkeit im Umgang mit den Geschiedenen und Wiederverheirateten.

Wie ich überhaupt wünsche, daß wir wegen der hinreißenden Gewalt der Sexualität, ihrer Aufsässigkeit viel barmherziger miteinander sind,

weil wir einsehen, daß sie sich eher auf die Gattung richtet und personalisiert werden muß,

weil wir einsehen, daß jeder von uns mit persönlichen Anfechtungen und Verfehlungen rechnen muß,

weil wir einsehen, daß auch beim Erlernen und Aneignen der Sexualität  
in der Pubertät und später Mißgriffe gemacht werden,  
weil wir einsehen, daß vieles möglich ist und vieles praktiziert wird,  
was einer rein gedachten Ordnung nicht entspricht.

Dies dann zulassen zu können in geduldiger Barmherzigkeit, das wäre  
christlich und unsere christliche Aufgabe:

in Verantwortung dem anderen Leben möglich machen und ihm das gute  
Leben zuzutrauen.

All das gilt, egal welche Unordnung genannt wird, ob Selbstbefriedi-  
gung, Homosexualität, Ehebruch, wechselndes Hin und Her -

daß wir bei allem Wunsch, mir selbst treu und redlich zu leben,  
Geduld haben mit den anderen, die anders leben,

daß wir auch dabei verstehender das Bibelwort festhalten:

es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei,

und dann Notbehelfe eines anderen ehrlichen Herzens ohne Argwohn und  
ohne Neid tolerieren, das heißt zulassen können.

Wenn es stimmt, daß es nicht gut ist, daß der Mensch allein sei,

dann ist es gut, daß der Mensch einen Menschen hat.

Ein solcher Aufruf ist kein Ruf in die schrankenlose Libertinage,

erst recht kein Freibrief für Unterdrückung und Ausbeutung im Sexuellen.

\*\*\*

Vielmehr zeige ich ein Ziel, nenne einen Weg und bitte um Barmherzig-

keit für die, die dieses Ziel noch nicht sehen und diesen Weg noch

nicht gehen können.

Weil es aber so ist, daß der Mensch den Menschen braucht, und es

nicht gut ist, daß er allein ist, müssen wir auch die sehen, die

schrecklich klagen: ich habe keinen Menschen, ich bin allein -

weil das Geschick und das wunschlose Unglück des Lebens es manchmal

fügt, daß einer oder eine nicht ihren Partner und so nicht ihren

weltlichen Gott finden.

Für solche, für die anderen soll darum jede Partnerschaft offensein -

so daß auch eine solche Pfarrgemeinde sich in ihrer Liebeskraft dazu

verpflichtet fühlt, gerade den Bedrückten, Beraubten, Zu-kurz-gekommenen

einen Platz zu schenken -

und einen Platz zu schenken mit dem Takt, der die Ehre und den Stolz und die Armut des anderen schont.

Dies ist und bleibt ein Notbehelf - wie auch die zölibatäre Ehelosigkeit ein Notbehelf bleibt.

Aber auch der Behelf ist notwendig.

In diese Dimension weist das letzte Wort der Themenstellung:

Geschwister.

Brüder und Schwestern ist seit urchristlicher Zeit die Bezeichnung für die zum Glauben gekommenen, für die, die zur Gemeinde gefunden haben die so Gott zum Vater und zur Mutter haben.

Brüder und Schwestern suchen einander nicht aus wie Freunde -

Brüder und Schwestern werden aus dem Ursprung, aus dem Schoß der Familie einfach neben einander gesetzt. So, wie wir jetzt hier in der Kirche neben einander sitzen - dessen bewußt,

daß der Mensch den Menschen wirklich braucht und es nicht gut ist, daß der Mensch allein ist.

Nehmen wir so einmal die an und fühlen uns an die gewiesen, die  
jetzt nicht hier sind und dennoch unsere Brüder und Schwestern sind  
und unseren verantwortlichen Beistand fordern.

Der Mensch braucht den Menschen. Ein Mensch allein ist kein Mensch.

Dennoch, der Hunger, die Sehnsucht des Menschen ist so groß -

daß der Mensch dem Menschen nicht genügt,

daß die Überforderung, die wir aneinander stellen, in Barmherzigkeit  
gemildert werden muß.

Weil am Ende Therese doch Recht hat: Gott allein genügt.